

Projekt **JOVIALISMUS**



Verhaltenstheoretische Betrachtung eines Grundeinkommens

Von Jörg Drescher
Kiew, Januar 2007



© 2006, Matthias Dilthey, Jörg Drescher
Dieses Dokument steht unter der GNU Free Documentation
Licence. Das Kopieren und Verbreiten ist unter Nennung
der Quellen ausdrücklich gestattet und erwünscht.

Projekt Jovialismus
Website: <http://www.iovialis.org>
Partei sozial gerechter Demokratie (PsgD)
Website: <http://www.psgd.info>
Email: info@iovialis.org info@psgd.info

Einleitung

Folgender Aufsatz beschäftigt sich mit einer verhaltenstheoretischen Betrachtung des Grundeinkommens. Dabei wird die Verhaltenstheorie in groben Zügen vorgestellt, wie sie in dem Buch „*Basale Soziologie: Theoretische Modelle*“ (vierte, neubearbeitete Auflage, von HORST REIMANN, BERNARD GIESEN, DIETER HOETZE und MICHAEL SCHMID; erschienen 1991 im Westdeutscher Verlag; Opladen) im ersten Kapitel beschrieben wurde.

Anhand dieser Verhaltenstheorie werden Begriffe, wie Arbeit, Pflicht und Zwang beleuchtet. Weiter werden die Anreize Geld, Angst und Scham im Licht der Verhaltenstheorie betrachtet.

Die Motivation, Arbeiten zu leisten, führt zum Menschenbild. Dabei werden drei Menschenbilder vorgestellt, wovon zwei aus der Betriebswirtschaft stammen (*Theorie X* und *Theorie Y* von DOUGLAS MCGREGOR). Beide Menschenbilder finden sich bei Wikipedia so beschrieben – weiterführende Literatur ist dort genannt. Das dritte Menschenbild wurde von uns als Grundlage einer Staatstheorie entwickelt und findet sich (noch) in keiner Fachliteratur.

Als weitere Voraussetzung für die eigentliche verhaltenstheoretische Betrachtung des Grundeinkommens, wird auf dessen Finanzierungsgrundlagen im allgemeinen eingegangen. Auch diese Grundlagen sind (noch) in keiner Fachliteratur zu finden.

Es folgt eine Anwendung der beschriebenen Sachverhalte auf ein Grundeinkommen und den Thesen der Verhaltenstheorie, wie sie in oben genanntem Buch beschrieben und hier als Einführung zusammengefasst wurden.

Eine abschließende Bemerkung zum vorliegenden Aufsatz findet sich am Schluss.

Inhaltsverzeichnis

1. Einführung in die Verhaltenstheorie
 - 1.1 Begriffe der Verhaltenstheorie
 - 1.2 Thesen der Verhaltenstheorie
 - 1.3 Zusammenfassende Bemerkungen
2. Anwendung der Verhaltenstheorie
 - 2.1 Verhaltenstheorie in Bezug auf Arbeit
 - 2.2 Verhaltenstheorie in Bezug auf Pflicht und Zwang
 - 2.3 Verhaltenstheorie in Bezug auf Angst und Scham
 - 2.4 Motivation für Arbeit
 - 2.5 Menschenbild
 - 2.6 Finanzierungsgrundlage des Grundeinkommens
3. Verhaltenstheoretische Betrachtung eines Grundeinkommen
 - 3.1 Thesen der Verhaltenstheorie in Bezug auf ein Grundeinkommen
 - 3.2 Abschließende Bemerkung



Einführung in die Verhaltenstheorie

Die Verhaltenstheorie ist ein individualistischer Ansatz und historisch eng mit der Lerntheorie verknüpft. Oft werden beide Theorien gleichgesetzt, weshalb hier nur von Verhaltenstheorie gesprochen werden soll.

Die ersten Versionen der Verhaltenstheorie gehen auf den russischen Forscher PAWLOW zurück, der mit Hunden experimentierte. Er zeigte, dass ein bestimmter Reiz eine bestimmte Reaktion hervorrufen kann und veranschaulichte, dass ein (von ihm so genannter) unbedingter Reiz zu unbedingten Reaktionen führt. Eine Kopplung eines unbedingten Reiz mit einem anderen Reiz kann hingegen zu bedingten Reaktionen führen, auch wenn nur der andere Reiz auftritt (den er dann bedingten Reiz nannte).

Sein Experiment:

Man zeigt einem hungrigen Hund ein Stück Fleisch, der dann Speichel absondert. Das Stück Fleisch ist der unbedingte Reiz und die Speichelabsonderung die unbedingte Reaktion darauf.

PAWLOW ließ nun beim Zeigen des Fleisches gleichzeitig eine Glocke erklingen und wiederholte dies mehrmals. Die Glocke ist dabei der bedingte Reiz. Mit der Zeit sondert der Hund auch Speichel ab, sobald er nur die Glocke hört (ohne das Fleisch zu sehen). Dies nennt PAWLOW bedingte Reaktion, die erlernt wurde.

Daraus wurde abgeleitet: Reiz -> Reaktion

Durch die Übertragung auf menschliches Verhalten blieb allerdings die Person selbst ausgeblendet. Die inneren Zustände, wie Gefühle, Wahrnehmung, Bedürfnisse wurden dabei nicht berücksichtigt. Daraus ging das Effekt-Gesetz (von E.L.THORNDIKE) hervor:

Ein Reiz und ein Verhalten bleiben dann miteinander verbunden, oder ein Verhalten wird dann erlernt, wenn sein Auftreten zeitlich mit einem Zustand zusammenfällt, den die sich verhaltende Person als befriedigend ansieht.

Dieses Effekt-Gesetz nahm die Person mit in den Lernprozess auf und öffnete die Möglichkeit, dass eine Person nicht nur durch Wiederholung lernen kann, sondern auch durch die Kopplung an einen befriedigenden psychischen Zustand.

Ein weiteres Lernmodell ist das „Lernen am Erfolg“. Ein hungriger Säugling z.B. fängt an zu schreien und bekommt Nahrung und ist zufrieden. Ist der Säugling nun anderweitig unzufrieden, kann sein erlerntes Verhalten (schreien -> physische Befriedigung) wieder zur gleichen Aktion führen. Der Unterschied zum Effekt-Gesetz ist, dass der Reiz nicht von außen kommt, sondern von Innen (Hungergefühl des Säuglings).

Die Verhaltenstheorie entwickelte sich weiter und kam zu den „kognitiven Verhaltenstheorien“, die von der Voraussetzung ausgehen, dass sich aus verschiedenen inneren, bewussten Zuständen (Bedürfnisse, Motive, Antriebe, Begehrlichkeiten, Wünsche, Vorstellungen, oder kurz: Kognitionen) Spannungen ergeben, die als unbefriedigend empfunden werden und dadurch abgebaut oder reduziert werden können, indem sich die betreffende Person in einer bestimmten Weise verhält.

Daraus leitet sich ab, dass die Verhaltenstheorie erklären will, wie ein Subjekt einen befriedigenden Zustand zu erreichen versucht.



Begriffe der Verhaltenstheorie

Der Verhaltensbegriff

Aus der Alltagswelt scheint Verhalten etwas zu sein, was man aktiv tut (Auto fahren, jemanden grüßen, Buch lesen, zur Schule gehen). Wie sieht es aber aus, wenn man etwas aktiv nicht tut (kein Buch liest, jemanden nicht grüßt, nicht zur Schule geht)? Wie dargelegt, beschäftigt sich die Verhaltenstheorie aber damit, einen befriedigenden Zustand zu erreichen - somit kann ein nicht aktives Tun durchaus zu einer Befriedigung führen (einen unliebsamen Zeitgenossen nicht grüßen).

Der Reizbegriff

Der Reizbegriff ist etwas vage und wird in der modernen Verhaltenstheorie selten verwendet, da der Reizbegriff impliziert, dass er von außen auf eine Person wirkt; wie dargelegt, können „Reize“ allerdings auch von innen kommen.

Belohnung und Bestrafung

In der Verhaltenstheorie hat sich ein Prinzip herausgebildet, um zu erklären, warum eine Person sich in bestimmter Weise verhält oder nicht: das Lustprinzip. Wie dargestellt, will der Mensch einen (für ihn) befriedigenden Zustand erreichen. Dies wird mit Belohnung umschrieben. In diesem Zusammenhang spricht man auch von Verstärkung, womit gemeint ist, dass ein bestimmtes Verhalten, das zu einer erfahrenen Belohnung geführt hat, häufiger gezeigt wird.

Der Begriff Bestrafung ist dabei eng mit dem Belohnungsbegriff zu sehen, denn eine umgangene Bestrafung ist eine Art Belohnung und eine eigentliche Bestrafung die Verminderung einer Belohnung.

Verallgemeinert kann man definieren:

Belohnungen sind alle Sachverhalte, die dazu dienen, Mangel- und Spannungszustände, die ihrerseits als „Bestrafung“ empfunden werden, abzubauen oder zu reduzieren.

Thesen der Verhaltenstheorie

Je eher ein bestimmtes Verhalten belohnt wird, desto eher wird es gezeigt

Beispiel: Ein Kind wird für gute Noten in der Schule belohnt, weshalb man annimmt, dass das Kind auch in Zukunft gute Noten anstrebt.

Da für das Kind nicht alles als Belohnung angesehen werden muss, kann gesagt werden:

Je höher der Wert einer Belohnung, desto eher wird ein Verhalten gezeigt

Kann man nun ein bestimmtes Verhalten hervorrufen, indem man es immer wieder entsprechend hoch belohnt? Hier kommen zwei einschränkende Thesen in Betracht:

Je regelmäßiger ein bestimmtes Verhalten in gleicher Weise belohnt wird, desto stärker sinkt der Wert einer Belohnung

Der Wert einer Belohnung nutzt sich ab und man müsste die Belohnung jedes mal um einen bestimmten Grad erhöhen. In diesem Zusammenhang wird von einem Grenznutzen einer Belohnung gesprochen. Hier kommt auch die Häufigkeit des Verhaltens, das von solchen Belohnungen abhängt zum tragen:



Je regelmäßiger eine bestimmte Belohnung erfolgt, desto weniger wird ein bestimmtes Verhalten gezeigt

Wie man bei Hunger einem Schnitzel nicht abgeneigt ist, wird man aber nach einem bestimmten Maß aufhören, das Schnitzel zu essen. Es ist eine Sättigung eingetreten.

Da, wie dargestellt, Belohnung und Bestrafung in einem engen Zusammenhang stehen, kann man auch folgende Thesen aufstellen:

Je geringer eine Bestrafung, desto häufiger wird ein bestimmtes Verhalten gezeigt

Je höher eine Bestrafung, desto geringer wird die Verhaltenshäufigkeit

Man könnte annehmen, dass Belohnung und Bestrafung gleichwertig ausgetauscht werden kann, was aber nicht der Fall ist. Belohnung ist meistens wirksamer, um ein bestimmtes Verhalten zu steigern.

Wenn man davon ausgeht, dass Belohnung Verhaltensweisen direkt beeinflusst, kann man auch unterstellen, dass das Ausbleiben von Belohnung ebenfalls Einfluss auf die Verhaltenshäufigkeit hat:

Wird ein ehemals belohntes Verhalten nicht länger belohnt, sinkt die Häufigkeit seines Auftretens

Im Beispiel mit dem Säugling wurde gezeigt, dass eine Übertragung eines Verhaltens (Schreien) zur Befriedigung eines Bedürfnisses (Hunger stillen) auch ein anderes Bedürfnis stillen könnte (Schreien bei nasser Windel). Hierbei wird von Fixierung gesprochen und es kann folgendes gesagt werden:

Wenn ein bestimmtes Verhalten in einer bestimmten Situation belohnt wurde, besteht die Neigung, es auch in solchen Situationen zu zeigen, die der ersten ähneln.

oder auch:

Wurde eine Verhaltensweise bisher in Bezug auf eine bestimmte Art der Belohnung gezeigt, besteht die Neigung, sie auch bei ähnlichen Belohnungen zu zeigen.

Beispiel: Man war von einem bestimmten Autor fasziniert, weshalb man bevorzugt wieder diesen Autor lesen möchte.



Zusammenfassende Bemerkung

Es besteht ein klarer Unterschied zwischen einer „Entscheidung zu einem Verhalten“ und einem „tatsächlichen Verhalten“. Wer sich nur entscheidet, sich in bestimmter Weise zu verhalten, verhält sich noch nicht. Zudem muss die Möglichkeit bestehen, ein Verhalten in die Tat umzusetzen.

Es kann viele Gründe geben, weshalb eine Entscheidung zu einem bestimmten Verhalten nicht realisiert wird (vergessen, verdrängen, Unverbindlichkeit, Willensschwäche...).

Der Anspruch der Verhaltenstheorie ist auch nicht mehr, als ein abstraktes Gerüst, welches man für seine Anwendung spezifizieren muss. Dies geschieht in erster Linie, indem man sich über die Person, deren Verhalten man erklären will, informiert. Hierzu zählt, was die Person als Belohnung oder Bestrafung ansieht, welche Handlungsalternativen vorliegen und welche Umsetzungschancen für ein Verhalten gegeben sind. Das heißt, dass man die Person und deren Situation kennen lernen muss. Das Modell zeigt allerdings, nach welchen Informationen gesucht werden soll.

Die Psychologie und Soziologie beschäftigen sich mit der Verhaltenstheorie. Die Soziologie deshalb, weil sich eine menschliche Gesellschaft aus Einzelpersonen zusammensetzt, deren Verhalten zumeist erlernt wurde. Die Gleichsetzung von Lern- und Verhaltenstheorie zeigt den Hintergrund, dass Lernen als Grundmechanismus verstanden wird, auf dem sich eine Gesellschaft bildet. Es ist die Basis jeder menschlichen Vergesellschaftung. Damit ist ein Prozess gemeint, der kein abgeschlossenes Ereignis darstellt.

Ein Individuum, das in eine Gesellschaft geboren wird, wird über Lernprozesse „reif“ und „tauglich“ für eine Gesellschaft gemacht - das Individuum wird erzogen und sozialisiert. Deshalb spielt die Verhaltenstheorie in der Soziologie eine wesentliche Rolle.

Nimmt man an, dass Verhalten nicht grundsätzlich vererbt wurde, sondern über Lernprozesse verankert ist, hat das weitreichende Auswirkungen. Zum einen geht es um eine entsprechende Änderung der Lernbedingungen, zum anderen kann man bestimmtes Verhalten wieder abzubauen versuchen.

Man kann auch Ideen erlernen und ist damit in der Lage, an gesellschaftlicher Tradition oder Kultur teilzunehmen. Ein Großteil der Anstrengungen einer Gesellschaft besteht darin, kulturelle Überlieferungen zu vermitteln. Hierin begründet sich die Sozialisierung. Lernmechanismen dienen dazu, das kulturelle Erbe weiterzugeben und eine Person als vollwertiges Mitglied einer Gesellschaft zu machen, indem ihr die gesellschaftlichen Institutionen, deren Moralvorstellungen, literarische Traditionen, wissenschaftliche Erkenntnisse, Religion usw. überliefert werden.



Anwendung der Verhaltenstheorie

Verhaltenstheorie in Bezug auf Arbeit

Unterstellt man, dass Arbeit ein bestimmtes Verhalten darstellt, so kann Arbeit unter verhaltenstheoretischen Gesichtspunkten untersucht werden.

Damit ist Arbeit etwas, was ein Subjekt zu einem befriedigenden Zustand führen soll. Der zugrundeliegende Anreiz, Arbeit auszuführen, setzt also einen Zustand voraus, der als unbefriedigend empfunden wird.

Die biologischen Voraussetzungen können einen Menschen zu einem bestimmten Verhalten zwingen (Hunger -> Nahrungssuche; Schutzbedürfnis -> Unterkunftssuche und Verteidigung; frieren -> Bekleidung; usw.), um einen unbefriedigenden Zustand abzuschaffen oder zu reduzieren. Dieser neue Zustand wird als befriedigend empfunden.

Da rein durch den Verdauungsvorgang immer wieder ein unbefriedigendes Gefühl auftritt (Hunger), soll das Verhalten zur Linderung im weitem als *primäre Arbeit* bezeichnet werden. Der Reiz für *primäre Arbeit* hat einen rein biologischen Ursprung und dient der Selbsterhaltung.

Alle anderen unbefriedigende Zustände, die durch ein Arbeitsverhalten gemindert oder abgeschafft werden, werden im weitem als *sekundäre Arbeit* genannt. Der Reiz für *sekundäre Arbeit* hat keinen direkten biologischen (überlebenswichtigen) Ursprung und dient nicht primär der Selbsterhaltung.

Die moderne Arbeitsteilung mit ihrem Gütertausch über das Tauschmittel Geld hat es ermöglicht, dass *sekundäre Arbeit* als Ersatz für *primäre Arbeit* geleistet werden kann. Ein Beispiel: ein Bauer, der Kartoffeln anbaut leistet *primäre Arbeit*, ein Friseur leistet keine lebenserhaltende Arbeit, sondern „verschönert“ das Aussehen des Bauern – er leistet *sekundäre Arbeit*. Für den Bauern ist es befriedigend, sich die Haare schneiden zu lassen, weshalb er den Friseur mit Kartoffeln belohnt. Für den einfacheren Austausch von Waren und Dienstleistungen wurde Geld eingeführt.

Der Friseur scheidet dem Bauern aber nicht unbedingt deshalb die Haare, weil es für ihn befriedigend ist, sondern weil er seine wiederkehrende biologische Unzufriedenheit (Hunger) abschaffen oder reduzieren will.

Damit soll zum Ausdruck gebracht werden, dass *primäre Arbeit* immer wichtig, aber *sekundäre Arbeit* nicht zwingend für das Überleben notwendig ist. Auch *primäre Arbeit* kann dabei zu *sekundärer Arbeit* werden, indem der Bauer z.B. mehr Arbeit leistet, um ein anderes Bedürfnis zu befriedigen (zum Beispiel: Schuhe bei einem Schuster kaufen).

Das Verhalten *Arbeit* (unabhängig ob primär oder sekundär) hängt, wie die Verhaltenstheorie besagt, damit zusammen, einen unbefriedigenden Zustand abzuschaffen oder zu reduzieren. So kann es für einen Mathematiker durchaus ein unbefriedigender Zustand sein, eine Aufgabe als ungelöst zu sehen und nach einer Lösung zu suchen; ein Künstler kann es als befriedigend empfinden, eine weiße Leinwand mit Farben zu bereichern; ein Musiker kann es als befriedigend empfinden, Stille mit Klängen zu erfüllen usw.



Verhaltenstheorie in Bezug auf Pflicht und Zwang

Pflicht ist etwas, das aus einer inneren Einsicht heraus freiwillig (permanent) gemacht wird (in die Schule gehen, anderen Menschen helfen, essen, nicht töten...). Sie setzt Verstand voraus.

Zwang ist etwas von äußeren (vermeintlichen) Einsichten, dem sich ein Mensch beugen muss, solange es nicht selbst eingesehen wurde (in die Schule gehen, arbeiten, essen, nicht töten...). „Hunger“ (und *primäre Arbeit*) ist ein natürlicher Zwang, solange keine innere Einsicht dafür besteht.

Zwang ist dann nötig, wenn die permanente Nutzung eines Rechts (in die Schule gehen, arbeiten, essen...) oder die dauerhafte Einhaltung eines Verbots (töten, stehlen...) nicht über eigene Einsichten geschieht. Das heißt, Pflicht wird dann zum Zwang, wenn jemand einer Pflicht nicht durch eigene Einsicht freiwillig folgt und andere Zwangsmittel anwendet. Diese Zwangsmittel können Belohnung oder Bestrafung sein, die jemanden (teils trotz innerer Einsicht) zu einem bestimmten Handeln „zwingt“.

Dabei gilt aus der Verhaltenstheorie:

Belohnungen sind alle Sachverhalte, die dazu dienen, Mangel- und Spannungszustände, die ihrerseits als „Bestrafung“ empfunden werden, abzubauen oder zu reduzieren.

Belohnung oder Bestrafung können demzufolge auch von anderen benutzt werden, um jemanden zu einem bestimmten Verhalten zu bewegen. Solange das Verhalten nicht aus einer inneren Einsicht heraus geschieht, sind diese Mittel Zwangsmittel.

Anders herum kann eine Person, die belohnt oder bestraft wird, Mittel als Zwangsmittel sehen, wenn die innere Einsicht für den Einsatz dieser Mittel fehlt. Auch die Person, welche die Mittel verwendet, muss sich nicht unbedingt darüber bewusst sein, dass die eingesetzten Mittel Zwangsmittel sind.

Ein weiterer Aspekt von Miteinsatz ist eine Erwartungshaltung. Häufig erwartet eine Person von Mitteln, dass durch deren Einsatz Mangel- und Spannungszustände abgebaut oder reduziert werden. Durch die Erwartungshaltung kann es bei anderen Personen zu eben solchen Mangel- und Spannungszuständen kommen.

Dabei sollen zwei Zustände besonders hervorgehoben werden: Angst und Scham.

Verhaltenstheorie in Bezug auf Angst und Scham

Auf Grund der menschlichen Instinktausstattung ist - neben der Angst zur unmittelbaren Überlebenssicherung - der Wunsch nach Verbundenheit die fundamentalste menschliche Emotion. Der Wunsch „dazu zu gehören“ sitzt so tief in der menschlichen Seele, dass all seine latenten Auswirkungen auf das tägliche Leben unübersehbar sind. Das gesamte Sozialverhalten eines Menschen steht im Dienste dieses Wunsches. Daraus resultiert, dass - neben der unmittelbaren Angst in lebensbedrohenden Situationen - die Angst vor Einsamkeit ebenfalls eine mächtige Triebfeder für menschliches Verhalten ist.

Ein Verstoß aus der Gruppe bedeutete früher für viele den sicheren Tod. So wird ein Mensch diesen Verstoß um jeden Preis verhindern wollen. Mit dem Schamgefühl greift der Selbsterhaltungstrieb eines Menschen in dessen eigene Persönlichkeit ein, und erkaufte sich die Wiederaufnahme in die Gruppe - und so das eigene Überleben - mit einer Art von innerlich erzwungener Selbstaufgabe.



Motivation für Arbeit

Was motiviert Menschen allerdings zur Arbeit? Bisher wurden Grundbedürfnisse, Pflicht, Zwang, Angst und Scham als Triebfedern menschlichen Verhaltens herausgearbeitet. Es folgt eine Auswahl von weiteren Motivationen in Bezug auf das Verhalten „Arbeit“. Die Liste soll als Beispiel dienen und erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Just for fun: Der Mensch arbeitet, der Arbeit wegen.

Vernunft: Der Mensch arbeitet aus der Einsicht, dass eine bestimmte Arbeit notwendig ist.

Selbstverwirklichung: Der Mensch arbeitet, weil er sich selbst verwirklichen will.

Selbstwertgefühl: Der Mensch arbeitet, weil er sich selbst als Mensch anerkannt fühlen will.

Langeweile: Der Mensch arbeitet, weil es ihm ohne Arbeit langweilig wäre.

Anerkennung: Der Mensch arbeitet, weil er für seine Arbeit anerkannt werden will.

Kreativität: Der Mensch arbeitet weil er etwas erschaffen kann.

Tatendrang: Der Mensch arbeitet, weil es ihn danach drängt, etwas zu tun.

Wissensdurst: Der Mensch arbeitet, weil er zu neuen Erkenntnissen gelangen will.

Faulheit: Der Mensch arbeitet, um sich anderen Dingen widmen zu können.

Hoffnung: Der Mensch arbeitet, weil er gewisse Hoffnungen an die Arbeit hegt.

Nachahmung: Der Mensch arbeitet, weil er einem Vorbild ähnlich werden will.

Stolz: Der Mensch arbeitet, weil er auf sich stolz sein will.

Egoismus : Der Mensch arbeitet aus reiner Selbstsucht, um sich selbst darzustellen.

Neid: Der Mensch arbeitet, weil er mehr haben möchte, als ein anderer.

Soziale Beziehung: Der Mensch arbeitet, um nicht allein zu sein.

Angst: Der Mensch arbeitet aus Existenzangst.

Zwang: Der Mensch arbeitet, weil er dazu gezwungen wird.

Macht: Der Mensch arbeitet, um Macht über andere zu bekommen.

Verantwortung: Der Mensch arbeitet, um Verantwortung für andere zu übernehmen.

Die einzelnen Punkte können gepaart und in verschiedener Gewichtung auftreten. Sie lassen sich in drei wesentliche Gruppen eingeteilt, wobei Mehrfacheinteilung möglich ist:

1. positives Menschenbild
2. negatives Menschenbild
3. neutrales Menschenbild

Dazu werden die einzelnen Menschenbilder genauer beschrieben.



Menschenbilder

DOUGLAS MCGREGOR prägte erstmals 1960 während seiner Professoren-Zeit am MIT in seinem Buch „*The Human Side of Enterprise*“ eine *Theorie X*. Sie wurde von ihm als Grundlage der traditionellen hierarchischen Betriebsführung gesehen. Jedoch lehnte MCGREGOR die *Theorie X* ab und schlug eine *Theorie Y* als Alternative vor.

Die *Theorie X* nimmt an, dass der Mensch von Natur aus faul ist und versucht der Arbeit so gut es geht aus dem Weg zu gehen. Prinzipiell ist er von außen motiviert, das heißt durch extrinsisch ausgerichtete Maßnahmen zu belohnen, bzw. zu sanktionieren. Im Gegensatz dazu geht die *Theorie Y* davon aus, dass der Mensch durchaus ehrgeizig ist und sich zur Erreichung sinnvoller Zielsetzungen bereitwillig strenge Selbstdisziplin und Selbstkontrolle auferlegt. Er sieht Arbeit als Quelle der Zufriedenheit und hat Freude an seiner Leistung. Auch Verantwortungsbewusstsein und Kreativität prägen dieses Menschenbild.

Theorie X: Der Mensch hat eine angeborene Abneigung gegen Arbeit und versucht, ihr aus dem Wege zu gehen, wo irgend möglich. Durch seine Arbeitsunlust muss er meistens gezwungen, gelenkt, geführt und mit Strafe bedroht werden, damit er einen produktiven Beitrag zur Erreichung der Organisationsziele leistet. Er will „an die Hand genommen“ werden, da er zu wenig Ehrgeiz besitzt, Routineaufgaben vorzieht und nach Sicherheit strebt. Er scheut sich vor jeder Verantwortung. Deshalb muss der Manager jeden Handlungsschritt detailliert vorgeben, energisch anleiten und führen sowie streng kontrollieren. Nur auf diese Weise ist eine effiziente Arbeitsausführung möglich. Entlohnung alleine kann Menschen nicht dazu bringen, sich genügend zu bemühen. Das heißt bei Zuwiderhandeln gegen die Regeln bedarf es externer Kontrollen und Strafen sowie Zwang. Sein Verhalten richtet sich nach der Mehrheitsmeinung.

Theorie Y: Für den Menschen hat Arbeit einen hohen Stellenwert und ist wichtige Quelle der Zufriedenheit, denn er ist „von Natur aus“ leistungsbereit und von innen motiviert. Die wichtigsten Arbeitsanreize sind die Befriedigung der Ich-Bedürfnisse und das Streben nach Selbstverwirklichung. Daher sind Bedingungen zu schaffen, die den Menschen motivieren, beispielsweise durch intrinsisch ausgerichtete Maßnahmen. Identifiziert sich der Mensch mit den Zielen der Organisation, dann sind externe Kontrollen nicht notwendig. Denn er wird Verantwortung übernehmen sowie Selbstkontrolle und Eigeninitiative entwickeln. Auch Kreativität wird bei dieser Theorie gefördert und gefordert. Da sich dieser Mensch den Zielen seiner Unternehmung verpflichtet fühlt, wird er mit Selbstdisziplin und Selbstkontrolle zugunsten der Organisationsziele handeln und darum ist keine extrinsische Überwachung bzw. Strafe notwendig. Weiter besitzt der Mensch einen hohen Grad an Vorstellungskraft, Urteilsvermögen und Erfindungsgabe um organisatorische Probleme zu lösen. Durch die modernen industriellen Bedingungen im Arbeitsbereich wird das Vermögen an Verstandeskraft des Menschen leider nur teilweise genutzt.

Die *Theorie Z*, auch „*Japanischer Managementstil*“ genannt, wurde von WILLIAM OUCHI, in seinem Buch von 1981 „*Theory Z: How American management can meet the Japanese challenge*“ vorgestellt.

Sie ist keine Erweiterung der *Theorien X* und *Y* von DOUGLAS MCGREGOR. MCGREGOR hatte jedoch kurz vor seinem Tod die *Theorie Z* als Synthese seiner *X-Y-Theorie* entwickelt, um der häufigen Kritik zu entgegnen, dass die *Theorien X* und *Y* sich gegenseitig ausschließen würden.



Das **joviale Menschenbild** ist bewertungsneutral. Es geht weder davon aus, dass der Mensch eine angeborene Faulheit, noch einen angeborenen Tatendrang hat. Vielmehr besagt dieses Menschenbild: der Mensch hat grundlegende biologische Funktionen, die ihn für sich genommen zu *primärer Arbeit* zwingen, wenn ihm von außen nichts zugetragen wird (ein Mensch, der allein auf einer einsamen Insel ist, muss etwas tun, wenn er überleben will - die biologischen Funktionen, wie Hunger, Durst, Verdauung etc. zwingen ihn dazu).

Dieser Aspekt ist allerdings nur einer des jovialen Menschenbild, denn es besagt weiter, dass der Mensch individuelle (teils angeborene, teils anerzogene) Eigenschaften (Aussehen, Größe, Gewicht usw.) und Fähigkeiten (Intelligenz, Kraft usw.) hat.

Der Mensch ist dabei nicht „fest“, sondern unterliegt einer Entwicklung. Erfahrung wird zu Wissen, welches (durch Sprache) weitergegeben werden kann. Der Mensch kommt durch Verknüpfung von Erfahrung und Wissen zu Erkenntnissen. Äußere Umstände (allgemeiner Wissensstand, Zugang zu Wissen) und innere Umstände (Eigenschaften, Fähigkeiten) beeinflussen diese Entwicklung.

Das jeweilige Menschenbild ist ausschlaggebend für die Argumente für oder gegen ein Grundeinkommen, bzw. deren Finanzierung.

Finanzierungsgrundlagen eines Grundeinkommens

Die Finanzierung eines Grundeinkommens lässt sich in drei Lager spalten. Die einen befürworten eine Besteuerung von Einkommen und die anderen sind für eine Besteuerung der Ausgaben. Bei beiden Lagern sind Mischformen vorhanden, die aber den Löwenanteil auf die eine oder andere Variante legen – diese Mischform kann als drittes Lager betrachtet werden.

Grundlage jedes Finanzierungsmodells ist:

- A) Alle Menschen haben durch Konsum Ausgaben (um überhaupt zu leben)
- B) Eine bestimmte Anzahl Menschen haben kein Einkommen (nicht genug für A)
- C) Eine bestimmte Anzahl Menschen haben durch vorhandene Produktionsmittel Einkommen (Maschinen, Grundstücke, Arbeitskraft, Rohstoffe, vorhandenes Geld usw.)

Beim Kapitalismus konzentrieren sich die vorhandenen Produktionsmittel in immer weniger Hände; beim Kommunismus sollen allen die Produktionsmittel an die Hand geben werden – Privateigentum ist untersagt. Im Kommunismus bekommt jeder das Gleiche, was aus den Produktionsmitteln erwirtschaftet wird; im Kapitalismus bekommt jeder den Anteil, den er selbst zur Produktion beiträgt. Die soziale Marktwirtschaft, die in Deutschland als Alternative zum Sozialismus entworfen wurde, hatte verschiedene Sozialsicherungssysteme (Sozialhilfe, Arbeitslosengeld, -hilfe, Rente u.a.), um auch sozial Schwachen ein Leben zu ermöglichen.

Unsere moderne Welt hat es nun geschafft, dass die Personen mit keinem oder geringen Einkommen (Personengruppe B) immer größer wird, obwohl die zu konsumierenden Güter steigen, aber die Personengruppe C immer weiter schrumpft.

Die Idee eines Grundeinkommens geht dabei den Weg, die Sozialsicherung pauschal an alle zu bezahlen, ohne Bedürftigkeitsprüfung (die Geld kostet, aber Arbeit schafft).



Ein rein einkommensfinanziertes Sozialsystem versucht durch Besteuerung der Personengruppe C das Problem der Finanzierung der Personengruppe B zu lösen und allen Menschen ein Leben (A) zu ermöglichen.

Wenn nun ein Grundeinkommen aus irgendwelchen Gründen zu niedrig angesetzt ist (unter dem Existenzminimum), wird A nicht mehr für alle möglich und zwingt die Personengruppe B, etwas für Personengruppe C zu tun. Somit ist die Höhe des Grundeinkommens das Mittel, einen gewissen Zwang auszuüben.

Eine reine Besteuerung der Personengruppe C zwingt diese entweder zu immer höheren Abgaben oder zu immer geringeren Auszahlungen an die Personengruppe B. Wie dargelegt, ist aber die Höhe der Auszahlungen ein Zwangsmittel und das System bricht in sich zusammen (diese Erkenntnis ist derzeit in der sozialen Marktwirtschaft gegeben).

Weiter wird die Personengruppe C nicht einsehen, warum sie Personengruppe B finanzieren soll, ohne dass diese Personengruppe B etwas tut. Der Sozialneid würde in diesem Fall geschürt (in umgekehrter Richtung des Kommunismus, der Neid auf die Besitzenden ist).

Eine reine Besteuerung der Ausgaben von A entlastet die Personengruppe C und führt zu Kapitalkonzentrationen bei der Personengruppe C, obwohl jeder leben kann.

Eine Besteuerung der Ausgaben A und der Personengruppe C umgeht die Probleme, wenn die Auszahlung an die Personengruppe B in einer angemessenen Höhe stattfindet (über dem Existenzminimum). Zudem ist die "richtige Balance" zwischen der Ausgaben- und Einkommensbesteuerung ausschlaggebend, dass sich das System trägt.

Verhaltenstheoretische Betrachtung zum Grundeinkommen

Nachdem die Grundlagen für diese Betrachtung geschaffen wurden, sollen hier die Thesen der Verhaltenstheorie auf Arbeit und Grundeinkommen angewandt werden. Die jeweiligen Thesen beschäftigen sich mit der Auswirkung von Belohnung oder Bestrafung auf das Verhalten des Menschen.

Ist dabei Geld ein bedingter oder unbedingter Reiz, wie die Glocke beim Experiment von PAWLOW mit dem Hund? Schließlich führt der Erhalt von Geld nicht zu unmittelbarer Befriedigung von Bedürfnissen, sondern ermöglicht diese und kündigt damit, wie die Glocke, die Befriedigung von Bedürfnissen an.

Diese Einschätzung wird durch das Erfolgserlebnis vertieft, als ob der Hund zur Befriedigung seines Hungergefühls den Glockenklang sucht. Es ist ein erlerntes Verhalten.

Das bedingungslose Grundeinkommen soll deshalb weder Belohnung, noch Bestrafung sein, sondern dem Umstand der *primären Arbeit* gerecht werden, die nicht (mehr) für alle vorhanden ist. Will man dem Grundeinkommen einen bedingten Anreiz beimessen, so kann es nicht als Belohnung für ein Verhalten gesehen werden, sondern als Belohnung für einen Tatbestand – nämlich dem Menschsein. Dadurch wird ausgesagt, dass das Menschsein und ein menschliches Verhalten „belohnt“ wird.

Einige Gegner des Grundeinkommens gehen nun davon aus, dass Menschen durch die Auszahlung eines Grundeinkommens „bestraft“ werden, weil ihnen die *primäre Arbeit* genommen wird.

Im Folgenden ein Versuch, die Thesen der Verhaltenstheorie anzuwenden.



Thesen der Verhaltenstheorie in Bezug auf ein Grundeinkommen

Je eher ein bestimmtes Verhalten belohnt wird, desto eher wird es gezeigt

Geht man davon aus, dass Menschlichkeit als Verhalten durch ein Grundeinkommen belohnt wird, kann man davon ausgehen, dass diese These zu mehr Menschlichkeit führt.

Je höher der Wert einer Belohnung, desto eher wird ein Verhalten gezeigt

Wie dargelegt, spielt die Höhe eines Grundeinkommens eine entscheidende Rolle beim Arbeitszwang. Ist die Höhe des Grundeinkommens über dem Existenzminimum, kann also nach dieser These davon ausgegangen werden, dass ein Grundeinkommen zu mehr menschlichem Verhalten (Menschlichkeit) führt.

Je regelmäßiger ein bestimmtes Verhalten in gleicher Weise belohnt wird, desto stärker sinkt der Wert einer Belohnung

Wird menschliches Verhalten nur über ein Grundeinkommen belohnt, sinkt der Wert für diese Art der Belohnung. Ähnliches ist bei der Freiheit festzustellen. Die „Belohnung“, frei zu sein, ist zu einer „langweiligen Selbstverständlichkeit“ geworden. Sie wird nicht mehr wirklich geschätzt, obwohl sie zur Menschlichkeit gehört. Dabei war sie nicht immer selbstverständlich.

Je regelmäßiger eine bestimmte Belohnung erfolgt, desto weniger wird ein bestimmtes Verhalten gezeigt

Da das menschliche Verhalten durch ein Grundeinkommen belohnt wird, kann ein Grundeinkommen nach dieser These zu weniger Menschlichkeit führen. Oft berichten Menschen, die einen schweren Unfall überlebt hatten, dass sie seither das Leben wieder mehr zu schätzen gelernt hätten. Wie zur Vorthese erwähnt, kann eine Belohnung zu einer „langweiligen Selbstverständlichkeit“ führen.

Je geringer eine Bestrafung, desto häufiger wird ein bestimmtes Verhalten gezeigt

Wenn man den Arbeitszwang als Bestrafung auffasst, so kann ein Grundeinkommen das Verhalten Arbeit, bzw. Menschlichkeit durch Reduzierung der Bestrafung fördern.

Je höher eine Bestrafung, desto geringer wird die Verhaltenshäufigkeit

Fasst man das Grundeinkommen als Bestrafung auf, kann es dazu führen, dass weniger gearbeitet wird, bzw. die Menschlichkeit sinkt.

Anders herum: wenn man den Arbeitszwang als Bestrafung auffasst, sinkt die Menschlichkeit und der Arbeitswille.

Wird ein ehemals belohntes Verhalten nicht länger belohnt, sinkt die Häufigkeit seines Auftretens

Nach dieser These bedeutet dies, dass die Aussetzung eines Grundeinkommens (mit der Folge der Existenzangst) zur Senkung der Menschlichkeit führt.

Wenn ein bestimmtes Verhalten in einer bestimmten Situation belohnt wurde, besteht die Neigung, es auch in solchen Situationen zu zeigen, die der ersten ähneln.

Wird ein Grundeinkommen an Menschen ausbezahlt, die arbeitslos sind, weil sie sich aus ihrer Situation heraus nicht anders verhalten können, kann ein Grundeinkommen diesen „Arbeitsunwillen“ verstärken.



Anders herum: werden Menschen für menschliches Verhalten durch ein Grundeinkommen belohnt, wird damit der Wille zu menschlichem Verhalten verstärkt.

Wurde eine Verhaltensweise bisher in Bezug auf eine bestimmte Art der Belohnung gezeigt, besteht die Neigung, sie auch bei ähnlichen Belohnungen zu zeigen.

Wurde Menschlichkeit bisher auf eine andere Art belohnt, als durch ein Grundeinkommen, besteht nach dieser These weiterhin die Neigung (bei Betrachtung, dass das Grundeinkommen eine Belohnung für Menschlichkeit ist), menschliches Verhalten zu zeigen.

Abschließende Bemerkung

Die Auslegung der Thesen mag keinen fundierten Charakter haben, vielmehr sollte aufgezeigt werden, wie ein Grundeinkommen unter verhaltenstheoretischen Gesichtspunkten betrachtet werden kann.

Vor allem die Forderung der Verhaltenstheorie, den Gesamtumstand eines bestimmten Verhaltens zu analysieren, bedeutet, dass obige Thesen viel ausgiebiger beantwortet werden können.

Uns lag es aber am Herzen, die Betrachtungsmethode vorzustellen und mit Beispielen zu füllen, statt eine Gesamtantwort zu geben. Zudem sind die Möglichkeiten vielfältig, weil es auf den jeweiligen Standpunkt ankommt, wie man das Grundeinkommen und Arbeit versteht (belohnend, bestrafend, neutral).

Das Grundeinkommen bietet, je nach Auszahlungshöhe, Verständnis und Vermittlung unabsehbare Chancen für die Zukunft der Menschheit. Seit Urzeiten versucht sich der Mensch von *primärer Arbeit* zu befreien, um sich selbst zu entfalten und zu verwirklichen. Früher geschah dies auf Kosten anderer – heute, mitten in den Auswirkungen der industriellen Revolution, sind wir in der Lage, ein Grundeinkommen für alle zu bezahlen.

Dabei soll nicht behauptet werden, dass ein Grundeinkommen Menschen sozialer oder menschlicher macht. Ein Grundeinkommen schafft aber eine Voraussetzung, indem ein fundamentales Gefühl ausgeklammert wird: Existenzangst. Diese Existenzangst war auf der einen Seite eine wichtige Triebfeder für die Menschheitsentwicklung, aber auf der anderen Seite führte sie zu Missgunst und Kriegen.

Mit einem Grundeinkommen kommen auch neue Herausforderungen, denn eine alleinige, regelmäßige Geldzahlung ist, wie dargelegt, kein Anreiz, das Fortbestehen der Menschheit zu sichern.

Erlangen und Kiew, 06. Januar 2007

Matthias Dilthey

Jörg Drescher

